

9. November 2020, Sächsische Zeitung, Dresdner Ausgabe, Seite 9
veröffentlicht nach dem Manuskript, geringfügig geändert

Vielen Dank an alle, die mich bei diesem Beitrag unterstützten.

Warum nicht das Grüne Gewölbe?

Die Pogrome des 9. November waren eine dunkle Zwischenstation auf dem Weg zum Holocaust. Wie kann man dessen auch in Dresden gedenken?

Ein Gastbeitrag.

Dr. Herbert Lappe

An die Opfer der NS-Zeit erinnern in Dresden unter anderem spezielle Stadtführungen, Stolpersteine, Denkzeichen mit ausführlichen Informationen über Personen und Ereignisse, Tafeln, Bänke mit der Aufschrift „Für Juden verboten“. Ein Denkmal am Eingang des Neustädter Bahnhofs weist auf die Deportationen hin. Erinnert wird an authentischen Orten, Anwohner und Vorübergehende werden so einbezogen.

Für heutige Schüler, die Urenkel derjenigen, die die NS-Zeit erlebten und davon noch erzählen konnten, sind diese Ereignisse trotzdem unendlich fern. Kaum jemand in Sachsen kennt Juden. Oft gelten sie noch immer als Exoten. Sind sie wirklich richtige Deutsche? Waren sie nicht doch mitschuldig an ihrer Unbeliebtheit? Deutet nicht die große Zahl von Wirtschaftsbossen mit jüdischem Hintergrund etwa bei Google und Facebook auf einen übergroßen Einfluss hin? Bis heute gibt es derlei Fragen. Dass Juden schon seit dem Mittelalter hier leben und die Entwicklung Sachsens mitgestalteten, ist weitgehend unbekannt.

Lässt sich das ändern? Wie werden Juden wieder zu einem Teil sächsischer und Dresdner Geschichte? Ich würde die heutigen Bemühungen gern um einige Schwerpunkte ergänzen: Erstens, Juden waren und sind Teil der Gesellschaft. Erst wenn wir ihre Lebensbedingungen neben denen anderer Schichten oder Minderheiten zeigen, treten die Besonderheiten hervor.

Zweitens, Juden gehören zu Deutschland und tragen ihren Teil zur Entwicklung bei, und drittens, Juden handeln wie andere Deutsche auch.

Was aber bedeutet das für die Erinnerungskultur? Vielleicht einige Anregungen dazu: Wenn die ersten Juden auf dem Gebiet des heutigen Sachsen sich in der Markgrafschaft Meißen ansiedelten, dann sollten wir das auch in Meißen sichtbar machen: Am Ort der ehemaligen Synagoge etwa, des jüdischen Friedhofs, des Wohngebiets der Juden. Es wären anschauliche Aufhänger, um etwa über das Leben der Juden um 1200 zu berichten. Weshalb etwa wurden sie nach Meißen eingeladen? Was steuerten sie zur Stadtentwicklung bei – und weshalb zwang man sie um 1350 hinaus? Warum die judenfeindliche Darstellung von Ecclesia und Synagoge im Meißner Dom? Die heutigen Kinder von Meißen könnten so mit den ehemaligen Juden ihrer Stadt aufwachsen.

Es war um 1540 schließlich, als Juden aus dem heutigen Gebiet von Sachsen vertrieben waren. Ab etwa 1650 kehrten sie als Händler auf die Leipziger Messen zurück. Sie erhielten Sonderrechte – nichtwegen ihrer Religion, sondern weil sie als Fernhändler und Geldwechsler für die Messen unentbehrlich waren.

Fast gleichzeitig wurden jüdische Finanziers an sächsische Fürstenhöfe eingeladen, auch nach Dresden. August der Starke erkaufte sich mithilfe des Finanziers Berend Lehmann die polnische Krone, deren Abbild noch heute am Kronentor zu sehen ist. Für Berend Lehmann gibt es ein Museum – in Halberstadt. Auch das Grüne Gewölbe wäre ohne jüdische Hilfe nicht denkbar: Juden waren nicht nur Finanziers. Sie waren auch sachkundige Händler mit Spezialkenntnissen. Sie beschafften den Dresdner Grünen Diamanten, den größten geschliffenen, von Natur aus grünen Diamanten. Wäre nicht das Grüne Gewölbe ein geeigneter Ort, um an diese Dresdner Juden zu erinnern?

Nicht nur Juden wurden an den Dresdner Hof gebeten. Auch Hugenotten, um den Hof mit französischen Luxusgütern zu beliefern. Es war der Anfang einer langfristigen Niederlassung von Angehörigen beider Religionen.

Später, seit dem Beitritt Sachsens zum Norddeutschen Bund 1868, waren die sächsischen Juden juristisch allen anderen Bürgern in Deutschland gleichgestellt. Sie konnten ihre Talente, Fähigkeiten und andere Ressourcen zur Entwicklung Sachsens einbringen. Ob als Investoren oder Firmengründer, ob als Künstler oder Mäzene, ob als Politiker oder Revolutionäre. Wesentlich wieder: Sie handelten nicht als Juden, sondern so wie andere Deutsche auch.

1919 garantierte dann die Weimarer Reichsverfassung die individuelle Religionsfreiheit. Das Jüdische war vollends zur Privatsache geworden. Das bedeutete zugleich, dass nicht alle Juden mehr Mitglieder von Jüdischen Gemeinden waren. Wurden sie vorher durch diese vertreten, voran durch deren Rabbiner, wie es noch beim Bau der Semper-Synagoge 1840 der Fall war, waren es jetzt Vereine. Der bedeutendste war der 1893 gegründete Central-Verein deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens.

Wie bedeutsam es für die Juden in Deutschland war, als Deutsche anerkannt zu werden, zeigte sich bereits 1916 bei der sogenannten Judenzählung zur „Nachweisung der beim Heere befindlichen wehrpflichtigen Juden“. Dagegen, weil als antisemitisch bewertet, protestierten neben dem Central-Verein auch die Sozialdemokratische Partei Deutschlands und andere Parteien und Persönlichkeiten.

Was können wir heute daraus lernen? Zum Beispiel das: Leistungen von Juden nur deshalb zu benennen, weil sie Juden waren, wäre von den meisten jüdischen Zeitgenossen als antisemitisch abgelehnt worden. Die Erwähnung des Jüdischen gehört, wenn bedeutsam, in den Lebenslauf – so wie bei anderen auch.

Gedenkveranstaltungen halten die Erinnerung an die Pogrome um den 9. November 1938 und den Holocaust wach. Zahlreiche Denkmäler in Dresden verbinden Orte mit konkreten Ereignissen. Wie wäre es, ihre Geschichte so weit wie möglich in die allgemeine Geschichte zu integrieren? Die Beiträge jüdischer Künstler, Unternehmer, Arbeiter zur Entwicklung Dresdens sollten im Zusammenhang mit der allgemeinen Entwicklung der Stadt benannt werden.

Die Auswahl von Personen sollte anhand ihrer Leistungen geschehen, nicht aber nach religiösen oder gar „rassischen“ Gesichtspunkten.

Der Autor ist aktives Mitglied der Dresdner Jüdischen Gemeinde. Er war unter anderem viele Jahre Mitglied des Vorstandes und der Repräsentanz sowie mehrere Jahre Vertreter der Jüdischen Gemeinden Sachsens im Beirat der „Stiftung Sächsische Gedenkstätten“.